

Kunst und Politik im Gespräch

Auf dem Podium: Rieke Harmsen, Stefanie Unruh, Stefan Hunstein, Claudia Köhler und Markus Blume

Rieke Harmsen: Frau Unruh, ich möchte mit Ihnen beginnen. Wir möchten einen Blick zurück und einen Blick nach vorne werfen. Ihr Kunstwerk ist auf der Einladungskarte für diese Veranstaltung abgebildet. Wie erging es Ihnen persönlich während der Corona-Pandemie? Was hat Ihnen geholfen und wie sehen Sie die Situation jetzt?

Stefanie Unruh: Ich glaube, mir ging es nicht viel anders als den meisten bildenden Künstler:innen. Während des ersten Lockdowns war ich allein im Atelier isoliert. Die Ausstellungen waren geschlossen. Und meine Arbeiten hat keiner gesehen. Auch im Sommer waren weder Vernetzungen noch Verkäufe möglich. Während des zweiten Lockdowns im Jahr 2021 war es super, dass Helmut Braun vom Kunstreferat der evangelischen Kirche die geniale Idee hatte, die geöffneten Kirchen zur Präsentation zeitgenössischer Kunst zu nutzen, denn im Gegensatz zu den Museen und Ausstellungseinrichtungen waren die Kirchen weiterhin geöffnet. So konnte ich im Februar 2022 bei der bayernweiten Aktion *Hoffnung. Leben. Licht.* zwei Arbeiten einbringen.

Eine davon war die Leiter mit den blinkenden Morsezeichen mit dem Titel: *Ich weiß nie, arbeite ich gerade oder nicht?.* Dieses Werk wurde vom Kunstbeirat der Kirchengemeinde St. Lukas ausgesucht, weil sie die Situation des Homeoffice widerspiegelt hat. Wo fängt Arbeit an, wo fängt Freizeit an? Diese beiden Pole sind in der Pandemie ineinandergefließen. Es gab keine klare Trennung mehr. Passend zu diesem Thema gibt es auch eine Beuys-Arbeit mit dem Titel *Ich kenne kein Weekend.* Mir hat es sehr geholfen, durch meine Arbeiten sichtbar zu werden, was in der ganzen Lockdown-Situation nicht möglich war. Und nicht zu vergessen: Es gab ein respektvolles Honorar für die Arbeit, was ja häufig fehlt ...

Welche Lehren ziehe ich aus der Pandemie?

Die erste Lehre betrifft das Thema „gesetzlich verankertes Ausstellungshonorar“, für dessen Forderung der Bundesverband Bildender Künstlerinnen und Künstler seit Jahren streitet. Es ist wichtig, dass wir für unsere Arbeit bezahlt werden. Wir bildenden Künstler:innen sind die einzige Berufsgruppe auch innerhalb der Kultur, die für ihre Ausstellungen nicht unbedingt ein Honorar erhält. Ich reise an, baue die Installation auf, schreibe einen Text dazu und all das mache ich ohne Honorar. Eine finanzielle Ho-

norierung muss gesetzlich verankert werden, sodass den ausstellenden Institutionen klar ist, dass sie in ihren Etat ein Budget für die Künstler:innen einplanen.

Eine zweite Lehre bzw. Forderung ist für mich, dass dieses Honorar als monatliches Gehalt eingerichtet ist. Ich arbeite genauso wie andere Arbeitnehmer:innen, die regelmäßig bezahlt werden. Ich hätte gerne neben der Wertschätzung und dem Respekt gegenüber meinen künstlerischen Werken eine gewisse Sicherheit, um meiner Arbeit freier und unbeschwerter nachgehen zu können.

Die dritte Lehre, die ich aus der Pandemie ziehe, ist die, dass wir Atelierräume brauchen. Der bayerischen Staat könnte, statt Immobilien zu veräußern, diese umwidmen und Ateliers schaffen, deren Mieten für Künstler:innen be-

zahlbar sind oder in denen man nach einem genossenschaftlichen Modell dauerhafte Einrichtungen schaffen kann. Es gibt in München ca. 4.000 registrierte Künstler:innen, denen man mit einem Atelier helfen könnte, leichter und besser zu arbeiten. Das wären meine drei Forderungen.

Rieke Harmsen: Herr Hunstein, wie erging es Ihnen während der Corona-Pandemie und was nehmen Sie aus dieser Zeit mit?

Stefan Hunstein: Ich bedanke mich beim Herrn Minister. Ihre Worte klingen in meinen Ohren so, als ginge es bergauf. Ich habe ein sehr gutes Ge-

dächtnis und werde Sie an dem messen, was Sie gesagt haben. Die Zeiten waren schwierig und wir müssen uns natürlich alle verändern. Wenn ich darüber nachdenke, ob Kunst ein Lebensmittel ist, dann verführt das zu einer Pointe. Ich denke dabei an eine Arbeit von Joseph Beuys mit dem Titel *Ich ernähre mich durch Kraftvergeudung.* Den Text schrieb er auf einen Würstchendeckel. Da kommt natürlich sofort die Frage auf, was er damit gemeint hat? Ist Kunst denn ein Würstchen?

Ich selbst arbeite seit 40 Jahren ununterbrochen mit dem Publikum zusammen. Ich bin Schauspieler und bildender Künstler. Ich bin direkt an der Schnittstelle zu den Menschen, die die Kunst und die Kultur empfangen. Für mich ist Kunst so etwas wie ein Element, wie Luft oder Wasser, weil ich unmittelbar beteiligt bin. Ich mache eigentlich gar nichts anderes als Kunstvermittlung – allerdings nicht als Kunsthistoriker, sondern als Künstler – und spüre sofort an den Menschen, wie bedürftig sie sind und wie notwendig

Während des zweiten Lockdowns im Jahr 2021 war es super, dass Helmut Braun vom Kunstreferat der evangelischen Kirche die geniale Idee hatte, die geöffneten Kirchen zur Präsentation zeitgenössischer Kunst zu nutzen.

Kunst ist, und zwar unmittelbar. Als der Lockdown kam, habe ich natürlich gemerkt, dass die Menschen ratlos waren und dass sie mit der Situation schlecht umgehen konnten. Und ich habe gespürt, wie wichtig Kunstvermittlung ist, dass Kunst eben eine Sache ist, die jenseits von Wissenschaft, jenseits von Diagrammen, jenseits von Politik und auch jenseits der Sprache ist. Es ist eine „Welt jenseits der Dinge“, die uns ermöglicht, Erkenntnisse herzustellen, eine Form von sinnlicher Aufklärung. Und wenn das genommen ist, dann fehlt der Gesellschaft ein ganz wichtiges Korrektiv, sich zu orientieren.

Kunst ist die Existenzgrundlage einer gut funktionierenden Demokratie. Während des Lockdowns wurde in den vielen Fernsehsendungen das Wort Kultur nicht einmal erwähnt, von dem Wort Kunst ganz zu schweigen – als handelte es sich um ein lockeres Entertainment und nicht wirklich um eine Existenzgrundlage. Ich war schon einigermaßen verstört, muss ich sagen. Die Künstler haben tatsächlich unmittelbar mit Pandemiebeginn nach Mitteln und Wegen gesucht, wie sie das, was ihnen wichtig ist, weitergeben können. Es geht nicht nur um den Verkauf von Kunst, sondern um die Wege wie wir diese bestimmte Form der Erkenntnis – das, was wir erleben – umsetzen können. Wie können wir denn Mittel und Wege finden? Die Theater haben das versucht. Die Kirche hat auch Plätze zur Verfügung gestellt. Ich selber hatte es ein bisschen schwer, das darf ich sagen. Ich hatte zwei Ausstellungen, ich arbeite auch als bildender Künstler. Die eine war im Kunstmuseum in Bochum, da habe ich drei komplett neue Werkzyklen hergestellt. Ich habe es aufgebaut und am nächsten Tag war die Bude zu. Viereinhalb Monate war sie zu, und ich durfte gerade zwei Wochen öffnen. Dann hatte ich eine Ausstellung in der Städtischen Galerie in Traunstein. Da habe ich die Ausstellung auch konzipiert. Es waren andere Arbeiten. Ich kam nicht einmal mehr zur Eröffnung, die Bilder hingen und die Galerie war geschlossen. Also ich will nur sagen: So ging es mir. Und deswegen sage ich noch einmal: Ich hoffe, lieber Herr Minister, dass wir besseren Zeiten entgegengehen; denn ich möchte das nicht noch einmal erleben. Das muss ich ganz ehrlich sagen. Wenn die Politik nicht wirklich Kunst als Kapital wahrnimmt, dann ist unsere Demokratie in Gefahr. Kunst ist kein lockeres Entertainment, sondern ein wichtiger Bestandteil

unserer funktionierenden Demokratie. Diese beginnt zu wackeln.

Rieke Harmsen:

Frau Köhler, Sie gehörten zu einer Gemeinde, die sich für die Kunst stark gemacht hat. Wie haben Sie dieses Zusammenspiel mit Künstlerinnen und Künstlern empfunden? Und wenn Sie Ihre Vorredner hören, diese geballte Energie und die Forderungen, wie geht es Ihnen damit?

Die Künstler haben unmittelbar mit Pandemiebeginn nach Mitteln und Wegen gesucht, wie sie das, was ihnen wichtig ist, weitergeben können. Es geht nicht nur um den Verkauf von Kunst, sondern um die Wege wie wir diese bestimmte Form der Erkenntnis umsetzen können.

Claudia Köhler: Für mich war es ganz spannend. Ich war tagsüber im Landtag als Abgeordnete und habe gesehen, was die Politik auf den Weg bringt oder auch nicht, oder übersieht oder wo sie nachbessern muss. Ich habe all diese Schreiben bekommen. Und auf der anderen Seite war ich normales Gemeindemitglied. Ich bin schon lange Kirchen-



Auf dem Podium diskutierten, moderiert von Rieke Harmsen (re.), die Kunstschaffenden ihre Anliegen mit der Politik: Staatsminister für Wissenschaft und Kunst Markus Blume, Stefanie Unruh, MdL Claudia Köhler und Stefan Hunstein (v. l. n. r.).

pflegerin in Unterhaching und habe dort erlebt, dass der Gemeinde die Hände gebunden waren, sowohl finanziell als auch durch die Corona-Verordnungen. Wir durften ja auch lange Zeit gar keinen Gottesdienst feiern. Später waren Gottesdienstfeiern wieder möglich, aber wir durften nicht singen! Dann haben mich die Pfarrer angeschrieben mit der Bitte: „Setz dich doch dafür ein, dass man wenigstens singen darf!“ Aus der Perspektive eines Mitglieds der Landessynode sehe ich die Prioritäten, die die Kirche gesetzt hat; was sie bieten konnte und was ihr möglich war. Da war lange Zeit nicht viel möglich, weder für die Kultur noch für uns in der Kirche.

Gerade in der Krise brauchen wir als Menschen und Gemeindemitglieder eine kulturelle Ansprache, wir brauchen unsere Kirche, wir brauchen auch einfach den Gottesdienst. Auch in der Kirche hat man gespürt, dass es weniger Musik, weniger Kunst und weniger Kultur gibt. Das tat uns allen, die wir schon nah am Lagerkoller waren, nicht gut. Von daher war ich froh, als diese Zusammenarbeit angefangen hat. Ich war stolz auf unsere Kirche, dass sie die Zusammenarbeit gesucht und den Weg geebnet und die Türen aufgemacht hat. Bei uns in Unterhaching gab es wirklich spektakuläre Aktionen, die man oft schon von weitem draußen an der Kirche gesehen hat. An der Kirche gab es immer irgendetwas, was du bedienen konntest, wodurch zum Beispiel eine Musik erklang oder eine Lichtinstallation startete. Wir hatten zwei große Lichtinstallationen, ein lichtkinetisches Objekt von Hans Schork und dann von Peter Casagrande extra für unsere Kirche um die Osterzeit ein riesiges Gemälde hinter dem Kreuz. Das war wirklich spektakulär. Und da haben wir gemerkt: Auch wenn wir keinen Gottesdienst feiern können und nur

rechts in die Kirche reingehen, natürlich mit Maske, einzeln, um die Kirche herumgehen, zu allen Stationen kurz einen Blick auf das Kunstwerk werfen und wieder rausgehen ... wir waren trotzdem erbaut. Und deshalb ist es, glaube ich, ganz wichtig, dass dieses Zusammenarbeiten anhält. Abgesehen davon hat es ja auch einfach manche Künstler über Wasser gehalten, dass sie sich da präsentieren konnten. Ich glaube aber, dass wir als Kirche auch aufpassen müssen, dass wir nicht die bessere Volkshochschule werden. Also jetzt, wo wir wieder andere mehr Angebote bringen dürfen, muss es mehr als Kultur sein. Das ist mir als Gemeindeglied wichtig.

Rieke Harmsen: Herr Minister Blume, Sie haben jetzt gleich ein ganzes Tableau serviert bekommen mit Wünschen, mit konkreten Forderungen, auch mit einem Appell. Können Sie dazu Stellung beziehen?

Markus Blume: Es ist ja jetzt nicht der heiße Stuhl hier. Ich sehe mich einfach als Mitdiskutant, und ich spüre die Leidenschaft, die ja am Ende auch zeigt, warum Kultur so eine Kraftquelle ist. Und wenn sich die Kultur dann auch noch mit den Möglichkeiten der Kirche paart, wie das hier gezeigt wurde, dann kann da wirklich etwas Großes erwachsen.

Ich will noch mal zurückschauen. Das mit Corona hat sich ja keiner ausgesucht. Und wenn wir uns wirklich an die Anfangstage erinnern: Wir hatten ja gar nichts. Wir hatten weder Impfungen noch einfachste Schutzmaterialien. Die Lager waren leer. Und es gab in dieser Phase kein



Der Saal war gut gefüllt. Das Thema Kunst in Zeiten von Corona und der Umgang von politischer Seite mit Künstlerinnen und Künstlern ist für viele nicht bloß Nebensache.

anderes Instrument, mit dem man sich zu helfen wusste, um Menschenleben zu retten! Das sollte man gerade auch im Kontext einer kirchlichen Veranstaltung betonen: Wenn man keine andere Möglichkeit gesehen hat, als alles herunterzufahren, dann ist das auch im Nachhinein, denke ich, noch der richtige Weg.

Heute, zum Glück, haben wir völlig andere Möglichkeiten. Und deswegen traue ich mich auch die Zusage zu machen: Diese Art von Lockdown ... ich kann mir keine Situation

mehr vorstellen, wo es so etwas geben wird. Jedenfalls keine Ungleichbehandlung von Kunst und Kultur. Das war ja eines der Hauptprobleme, dass ich manche Dinge noch durfte, deren Systemrelevanz ja mit einem kleinen Fragezeichen versehen werden konnte. Und im Museum und in der Oper hat man

dann plötzlich gesagt: Das ist aber besonders gefährlich. Ich glaube, da haben wir heute einfach bessere Beurteilungsmöglichkeiten und auch bessere Instrumente.

Aber noch einmal: Nach der Krise ist vor der Krise. Und deswegen ist es wichtig, dass jetzt nicht aus anderen Zwängen wieder kulturelle Möglichkeiten eingeschränkt werden. Ich kenne viele Theater, auch freie Bühnen, die sagen: „Wir haben jetzt gerade die neuen Abrechnungen bekommen, und unsere Sorge ist im Moment, dass wir gar nicht wissen, wie wir das zahlen sollen.“ Deswegen ist es mir so wichtig, dass es jetzt quasi schon im Vorhinein Zusagen gibt, dass gerade der Kulturbereich in dieser Krise nicht im Regen stehen wird. Ich

traue mich das zu sagen, weil ich sehe, dass sich wirklich alle bemühen, auf der einen Seite diesen Kulturfonds jetzt mit Leben zu füllen; und auf der anderen Seite haben wir ja in Bayern auch Überlegungen am Start, was einen Härtefallfonds angeht, um im schlimmsten Fall der Fälle dann auch wieder helfen zu können.

Eines will ich noch anfügen, weil Sie es gerade so deutlich gesagt haben, Frau Unruh. Das müssen wir vielleicht einmal vertieft diskutieren! Einen Kulturbereich, der dann sozusagen auf dem staatlichen Gehaltszettel steht oder im öffentlichen Dienst irgendwo zwischen A 13 oder 15 quasi eingruppiert ist ... ich weiß nicht, ob das wirklich trifft. Aber was in jedem Fall richtig ist an Ihrer Aussage: dass wir erstens den Blick auf die soziale Lage der Künstlerinnen und Künstler richten müssen. Wir haben das gerade bei der Kultusministerkonferenz tatsächlich getan. Und zweitens müssen wir aber auch Möglichkeiten schaffen, um der freien Szene zu helfen. Wir haben zum ersten Mal drei Millionen Euro in die Hand genommen als Freistaat Bayern für

die freie Szene. Es war gedacht als Neustart-Paket. Und mein fester Wille ist, dass wir aus diesem einmaligen Neustart in einen „Dauerstart“ kommen und der freien Szene in Zukunft unter die Arme greifen. Bayern ist mehr als die großen Kultureinrichtungen. Und deswegen möchte ich, dass auch die freie Szene in Bayern weiterhin kraftvoll unterstützt wird.

Rieke Harmsen: Vielen Dank. Ich glaube, das ist ein ganz wichtiges Signal. Was glauben Sie, was braucht es jetzt, wenn Sie nach vorne schauen und eben auch die Situation ande-

Wir haben zum ersten Mal drei Millionen Euro in die Hand genommen als Freistaat Bayern für die freie Szene. Mein fester Wille ist, dass wir aus diesem einmaligen Neustart in einen „Dauerstart“ kommen und der freien Szene in Zukunft unter die Arme greifen.

rer Künstlerinnen und Künstler einschätzen? Was hilft der Szene? Was würde sie voranbringen?

Stefan Hunstein: Na, wir. Ich denke, wir müssen aus diesem Mangel lernen. Wir haben gespürt, dass uns etwas fehlt, woran wir uns aufbauen können. Wir müssen die Kunst und die Kultur mehr in den Blick bekommen; denn Kunst schafft Identität. Das finde ich in der Gesellschaft wahnsinnig wichtig im Moment: dass wir uns nicht nur als Wirtschaftsmacht betrachten, sondern auch als einen Kunst- und Kulturstaat. Nur daran kann man andocken und sagen, das ist meine Identität. Das ist wichtig auch für die Menschen, die von außen zu uns kommen. Was wollen wir ihnen als unsere Kultur denn zeigen? Wer sind wir denn? Das müssen wir mehr in den Fokus bekommen, weil nur die Kultur und die Kunst die Gesellschaft reicher macht, die immer ärmer wird. Und wenn wir uns daran orientieren, dann wachsen wir zusammen, und dann funktioniert es auch in der Binnenstruktur. Und die Gesellschaft droht nicht über verschiedene Parteien auseinanderzubrechen. Das ist eine Folge dessen, dass Kultur viel zu wenig in den Mittelpunkt gerückt wird. Das ist meine tiefe Überzeugung.

Rieke Harmsen: Frau Unruh, noch mal der Blick nach vorne: Wie geht es für Sie weiter? Was glauben Sie, was unterstützt die Szene?

Stefanie Unruh: Ich argumentiere jetzt wieder eher pragmatisch, weil ich immer gekämpft habe um meine Existenz. Schon im Akademiestudium, das ich mir selber finanziert habe. Und auch danach war ich immer mehrgleisig aufgestellt, mit Jobs und Kunst und Familie. Insofern kann ich nur noch einmal appellieren – wie auch Sie sagen –, jetzt vertieft über ein monatliches Gehalt zu reden. Da gibt es natürlich verschiedene Formen, das können wir jetzt hier nicht abhandeln. Aber in Norwegen gibt es zum Beispiel Stipendien, die einfach frei jährlich immer wieder ausgeschrieben werden, und auf die man sich jährlich bewerben kann. Das ist in der bildenden Kunst hier nicht so. Man kann sich einmal um ein Stipendium bewerben oder wird einmal im Leben für einen Staatspreis vorgeschlagen, bekommt eine gewisse Summe – und das ist es dann. Davon kann man aber nicht leben. Insofern ist es schön, wenn jetzt die Kulturförderung weitergeht, wenn auch diese Neustart-Stipendien weiter gehen. Das hat mir zum Beispiel geholfen. Kunstfonds, Neustart, Kultur – das sind 9.000 € im Jahr. Davon kann man zwar auch nicht leben, aber sie überbrücken.

Noch besser wäre eine regelmäßige Förderung, die auch projektfrei vergeben wird. Normalerweise muss man ja immer schon ein Projekt und die Finanzen im Kopf haben, bevor man überhaupt anfängt zu arbeiten, bei der Antragstellung schon alles wissen, was man in einem halben Jahr machen möchte. Ich fände es gut, wenn Stipendien regelmäßig oder Förderungen erst einmal zweckfrei vergeben würden – einfach, um künstlerisch zu arbeiten. Das wäre mein Wunschtraum.

Rieke Harmsen: Frau Köhler, an Sie noch einmal die Frage zum Verhältnis von Kirche und Kunst! Sie sind

ja Mitglied der Landessynode. Tun die Kirchen aus Ihrer Perspektive genug? Gäbe es da auch noch mehr Interaktion oder Verbindungslinien mit den Programmen, die der Freistaat anbietet?

Claudia Köhler: Das Programm während Corona war ja ein Erfolgsmodell. Das haben wir alle gesehen. Und ich glaube, eine langfristige Zusammenarbeit wäre im Sinne aller. Aber wie mit dem Staat und den Kommunen, so ist es mit der Landeskirche und den Kirchengemeinden: Vor Ort ist halt viel zu wenig Geld da, geschweige denn personelle Ressourcen, um das allein zu stemmen. Und darum war das einfach spitze, wenn ein Referat das unterstützt und ein Topf vorhanden ist. Wenn man das institutionalisieren könnte, dass man regelmäßig vor Ort solche Aktionen macht: Das wäre für uns alle eine große Hilfestellung – für die Kirchengemeinden, aber es spricht uns ja alle an und tut uns allen gut, gerade in Krisenzeiten. Und ich möchte auch dies noch bestätigen: Es hat ein großes demokratisches Gewicht! In allen undemokratischen Ländern – auch überall da, wo es sich gerade dramatisch verschlimmert – sind die Künstler und Künstlerinnen bei den ersten,

die eingesperrt werden. Das ist nicht ohne Grund so. Deswegen brauchen wir die Künstler und Künstlerinnen. Wir brauchen die Kultur. Letztendlich stabilisiert es unsere Werte, unser Gesellschaftssystem.

Rieke Harmsen: Herr Blume, Sie wollen die freien Künste noch stärker unterstützen und da eine Verstetigung hineinbringen. Was gibt es denn noch für Instrumente? Und gäbe es noch andere Partnerschaften?

Markus Blume: Die Zeiten werden ja erkennbar nicht einfacher, also die Herausforderungen jedenfalls nicht ge-

ringer. Und selbst wenn wir jetzt in dem staatlichen Kulturretat einen signifikanten Aufwuchs haben, dann wage ich jetzt schon die Prognose, dass ein Großteil davon nur aufgefressen wird von dem, was man so schön Bewirtschaftungskosten nennt. Das heißt, da ist noch kein zusätzlicher Content entstanden, da ist noch keine wesentlich bessere Vergütung unterlegt, sondern wir müssen nur mit der nächsten Herausforderung umgehen, die sich gerade abzeichnet. Und jetzt würde ich ein ganz kleines bisschen davor warnen, dass man eine Übererwartung an den allmächtigen Freistaat richtet. Wir sind unglaublich stark. Das wissen wir alle. Aber selbst wir können es in dieser Phase nicht allein. Und deswegen möchte ich eigentlich den Appell anschließen: Wir müssen alle miteinander helfen. Und auch die Kommunen, bei denen es auch überall zwickt, müssen ihren Beitrag leisten. Die können jetzt nicht sagen: Wir haben jetzt plötzlich noch wichtigere Dinge und deswegen müssen wir jetzt beim Kulturretat sparen. Ich erwarte – und so ist ja die Kulturförderung im Wesentlichen ein Miteinander von Kommunen und dem Freistaat und drittens den Privaten –, dass wir es zusammen machen und nicht die Lasten jetzt bei einem abladen. Dann würden wir auch ihren Situationen nicht Rechnung tragen. Ich wünsche mir Gemeinschaftswerk. Und dann werden wir auch durch diese Krise kommen. ■

Die Kunst hat ein großes demokratisches Gewicht! In allen undemokratischen Ländern sind die Künstler und Künstlerinnen bei den ersten, die eingesperrt werden. Das ist nicht ohne Grund so. Letztendlich stabilisiert sie unsere Werte.
